

1201.

Kling, 1201.

12

KLINGER'S BIBLIOTHEK.

# Pandaemonium germanicum.

---

Eine Skizze

von

J. M. R. Lenz.



Aus dem handschriftlichen Nachlasse des ~~verstorbenen~~  
Dichters herausgegeben.

---

Nürnberg 1819.  
bei Friedrich Campe.



Dem heitern Glauben zugewendet, jedes  
geniale Product sey Gemeingut aller Zeiten,  
aller Geister, übergiebt seinen Zeitgenossen diese  
kleine, wilde Schrift, der Herausgeber. Sie  
fand sich in dem handschriftlichen Nachlasse des  
unglücklichen Dichters J. M. R. Lenz. Er  
schrieb sie, sehr wahrscheinlich, 1775, in Straß-  
burg. Auch sie ist ein nicht unwürdiger Bei-  
trag zu den kleinen Schriften, die zu jener Zeit  
von den vorzüglichsten, damals aufstrebenden,  
in jugendlichem Lebensmuth brausenden Män-  
nern ausgingen und, sowol durch Gehalt als  
feste Form, beigetragen haben, in die schöne  
Literatur teutscher Zunge die Freiheit zu brin-  
gen, welche jenes rege Leben hervorrief, das  
in wenigen Jahren sie neu gestaltete. Der  
Dichter scheint sie anfangs nur einem kleinen  
Kreise seiner Freunde bestimmt, dann aber für  
den Druck geordnet zu haben. Denn, wider  
seine Gewohnheit, ist dieses Pandaemonium,  
in vier gehefteten Bogen, sorglich abgeschrieben.

klein

Die handschriftliche

5371



Später hat er diesem Vorsatze entsagt, wie auf dem Titelblatte der Handschrift, die von seiner Hand bemerkten Worte „wird nicht gedruckt“ beweisen.

Sie spricht deutlich den Überdruß an der Gegenwart aus und die Ahnung einer schöneren Zukunft. Ihm entsprungen, beleuchtet sie das Thun und Treiben der Schriftsteller jener Zeit, die, im eiteln Wahne ihrer Machtvollkommenheit, sich erkühnten, der Literatur Gesetze aufdringen zu wollen. Wie jedoch ein reizendes Gewitter in zermalnender Pracht daherkommt über Gute und Schlimme, so wirft der Verfasser, in jugendlichem Feuer, auch bedeutende Männer mit in die gemeine Spen, die er unsanft sichtet. Darum mag es geschehen seyn, daß er endlich diese Schrift unterdrückte, als ihm über einige zu rasch verurtheilte Männer eine andere Meinung gekommen war. So nach kann gefragt werden: welche Berechtigung dem Herausgeber nun geworden, eine aus diesem Grunde von dem Verfasser selbst unterdrückte Schrift, dennoch bekannt zu machen? Er antwortet: vor zwei und vierzig Jahren hatten diese Blätter, neben ihrem poetischen Werthe, auch noch persönliche Beziehung; jetzt aber, nachdem die Zeit diese aufgehoben, blieb

nur jener, und um seinetwillen darf sie nicht verloren gehen. Die Nachwelt richtet die Vorwelt, und wer vor diesem Richterstuhle bestand, dem folgt der Tadel seiner Zeitgenossen nicht mehr; er hat den Siegeskranz errungen, der unverwundlich noch fernem Jahrhunderten grünt. Überdies hat Lenz, bei andern Gelegenheiten, einen großen Dichter öffentlich angegriffen; doch beweisen seine handschriftlichen, bisher unbekannten Geständnisse: daß er später sein Unrecht einsah und es durch die vollste Anerkennung der Verdienste seines Gegners, vergütete. Diese Blätter gehören also in die Hände der Nachwelt, auf daß sie auch ihn gerecht würdige. So stehe denn diese Schuld und ihre Sühne hier bei einander!

Ist gleich dem Satyr keinesweges zu wehren, der seine Geißel auch gegen Fehler bedenkender Männer erhebt, so kann es doch niemals gebilligt werden, wenn Leidenschaft ihn seine Streiche ungerecht austheilen läßt. Das thut Lenz gegen Jacobi und Wieland. Über den ersteren gilt auch von ihm, was Göthe, in seinem Leben S. 450 des dritten Theils, von sich sagt. Sein Verfahren gegen Wieland fordert nähere Würdigung, die, durch einige Papiere seines Nachlasses, vollständig werden kann. Lenz hegte



gegen Wieland, ehe er ihn persönlich kannte, recht bitterm Haß, und zwar deswegen, weil er in ihm das Laster zu haßen meinte. Der wahre Grund lag in Lenzens, durch Wielands üppige Darstellungen, tief verwundetem, stitlichen Gefühl, welches ihn den Dichter mit dem Menschen verwechseln ließ. Man ist nur zu geneigt, wenn ein Schriftsteller schlimme Eigenschaften mit Liebe malt, darin eine unwillkührliche Enthüllung seines innern Menschen zu sehen. Um wie viel leichter mußte, auch deshalb, diesen Fehlgriff der noch jugendliche Lenz begehen, als er Wieland, mit allem Aufwande seines großen Talents, Darstellungen vollenden sah, die seine, durch fromme und keusche Erziehung, vielleicht zu reizbare Sittsamkeit, beleidigten. Der große Künstler, auch in solchen Bildungen, wurde übersehen und dem Menschen das zur Last gesetzt, was jener, im Bewußtseyn überwiegender Kräfte, muthwillig gesündigt hatte. Er meinte ihn recht eigentlich anfeinden zu müssen, weil er so schön sündigte. Diesem Grunde seines Hasses gesellte sich noch ein zweiter, der auch den Dichter herabzuwürdigen schien. Wieland entlehnte bisweilen den Stoff zu seinen kleineren Dichtungen von den älteren Franzosen, ohne gerade seine Quellen immer anzuzeigen. Da er

aus seinem Reichthum den oft mageren Stoff zu einem neuen blühenden Gebilde erhob, so konnte er sich wohl, mit Recht, als Schöpfer desselben ansehen. In diesem Verfahren sah der erbitterte Lenz ein böses Plagiat, und glaubte sich nun zwiefach berechtigt, ihn zu züchtigen, wie und wo er nur immer konnte. Für diese Ursache seines Unwillens zeugt unter andern folgendes Epigramm von Lenz, im Göttinger Musenalmanach 1776.

### Der Archiplagiarus.

Ihr fangt mich nicht; ich weiß die Kniffe!  
 Weß man mich zeigt \*), das heft' ich andern an. \*\*)  
 Kein einziger der Autorgriffe  
 Entwischte mir; das machte mich zum Mann!  
 So zündet Archimedes der Römer Schiffe  
 Mit aufgefangnem Lichte an.

Solchen Unwillen aus solcher Ursache, trug indeß Lenz gegen Wieland nicht allein, sondern die edelsten, die besten Männer seiner Zeit, die Wieland nur aus seinen Dichtungen kannten, theilten ihn und ließen ihm dann erst Gerechtigkeit.

\*) S. Gelehrtenrepublik.

\*\*) S. den Deutschen Merkur über Anant und andre.



Zeit wiederfahren, wenn sie ihn persönlich kennen gelernt. Darin stand Lenz keinem nach. Der edle Graf Stolberg möge nicht zürnen, daß hier ein Brief von ihm, an Lenz, als Beweis dieser Behauptung bekannt wird.

Kopenhagen den 3. Febr. 1776.

Ich wollte, daß ein Brief Ihnen sagen könnte, mein Freund! wie sehr ich Sie liebe, und so lebhaft es sagen könnte, als ich es empfinde. Zwar habe ich Sie nur kurze Zeit gesehen, aber gleich liebte ich Sie herzlich, fand Sie gleich so, wie ich mit Ahndung gehofft hatte, Sie zu finden. Seitdem hab' ich viel gesehn, viel genossen, viel empfunden. Aber all das hat dem Eindruck, welchen Sie auf mich machten, im geringsten nichts von seiner Stärke genommen, ich fühle noch eben so lebhaft, daß Ihre herrliche Freundschaft meinem Herzen ein Bedürfnis ist. Könnt' ich doch einen Nachmittag nun mit Ihnen zubringen, es liegt mir auf dem Herzen, daß Sie vielleicht es nicht ganz sehen, wie sehr ich Sie liebe. Das möcht' ich Ihnen mündlich sagen. Auch möcht' ich mit Ihnen schwagen vom Gottes-Lande Schweiz und vom Gottes-Mann Papater.

In Teutschland ist mir in Weimar vorzüglich wohl geworden. Der Herzog ist ein herrlicher Jüngling, beide Herzoginnen, Mutter und Frau, sind zween Engel. Unser lieber Wolf\*) lebt dort herrlich und in Freuden, wird von allen geliebt, ist sogar ein Herzensfreund von Wieland. Ich hätte wohl die erste Umarmung sehen mögen; mir kamen sie zuweilen vor, wie der Hercules in der Alceste, und der Hercules in Wolfs Farce.

Ich muß Ihnen doch sagen, daß Wieland weit besser ist, als ich dachte; sein Herz ist wirklich gut. Er würde ganz gut seyn, wenn man ohne Liebe für Religion und Sitten es seyn könnte. Ich habe viel öfter mit ihm sympathisiren können, als ich geglaubt hatte, es gieng so weit, daß ich, welcher so viel Gefallen sonst hatte an allem Herzeleid, so Sie und Bos ihm anthun, endlich Mitleiden mit ihm kriegte, und es mir schien, Sie beide hätten ihm zu viel angethan. Wolf geht viel weiter als ich, und ist sein wahrer Herzensfreund. Ob ich ihm gleich gut geworden bin, so wollte ich doch, daß er nicht in Weimar lebte. Ich komme dorthin als Kammerherr. — — — — —

\*) Wolfgang Göthe.



Unsern treuen Wolf hoffe ich oft zu sehen. Mit Klopstock haben wir seelige Tage gelebt; über die Belte sind wir mit Eisbooten gegangen, man zieht das Boot nach sich, und springt hinein, sobald das Eis bricht. Schwestern haben wir hier, wie sie im Himmel nicht besser seyn können. Mein Bruder liebt Sie zärtlich. Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe, und verzeihen Sie, wenn ich zu viel fordere.

J. L. Stolberg.

Hatte nun damals ein so bedeutender Mann, der die Welt und das Leben schon durch seine äußere Lage genauer kannte, als der vier und zwanzigjährige Jüngling, kein Hehl, daß er, aus sittlichen Gründen, Wielands Freund nicht werden könne, wie viel weniger kann man Lenz seine Abneigung verargen. Es bedurfte indes nur der persönlichen Bekanntschaft Wielands, um Lenzens Meinung von ihm völlig umzuändern. Sie wurde ihm, als er 1776 nach Weimar kam \*) Nun überzeugte er sich von dem

\*) Von diesem ersten Begegnen, ist folgende Erzählung aufbehalten worden. Viele Jahre nach dieser Zeit, als Lenz, vergessen und unbekannt, fern von allen, die ihm einst theuer waren, müde seines

Irrthume, der ihn in Wieland ein lasterhaftes Herz finden ließ, und diese völlig umgewandelte Meinung sprach er offen und ehrlich in seinem Antwortschreiben an den Grafen Stolberg aus. Ob dieses wirklich gedruckt worden, wie sein Eingang vermuthen läßt, blieb dem Herausgeber unbekannt, doch glaubt er, auch wenn dieß geschehen ist, es hier aufzuehmen zu müssen, theils als Beweis seiner Meinung über die Ursachen von Lenzens Abneigung von Wieland, ehe er ihn persönlich kannte, theils hofft er aber auch, daß dadurch genügend dargethan werde: wie gern und willig Lenz seinen Irrthum eingestand, und durch die vollste Anerkennung des Werthes der Verdienste Wielands sein Unrecht zu versöhnen bemüht war. Das Original des nun folgenden Briefes ist von Lenzens eigener Hand und völlig treu hier wiedergegeben wor-

---

gequälten Lebens, kein Glück mehr erwartete, als nur das Grab, fragte Wieland, in Weimar, einen achtungswerthen Livländer; ob er Lenz kenne? Da jener verneinend antwortete, bemerkte Wieland, Lenz sey ein sonderbarer Mensch; bei ihrem ersten Zusammentreffen habe er staunend ausgerufen: „Sind Sie Wieland? — Ich dachte Sie „mit Hörnern, Krallen, dem Pferdefuß!“



den. Ein gleiches Verfahren hat der Herausgeber in Hinsicht aller hier mitgetheilten Papiere beobachtet.

### Brief von Lenz

an den

Grafen Friedrich Leopold Stolberg.

Wundern Sie sich nicht, bester Graf! statt einer geschriebenen, eine gedruckte Antwort von mir zu erhalten? Sie werden begierig seyn, zu wissen, wie Wieland mich empfangen hat, Wieland, der einzige unter allen Menschen, den ich vorsätzlich und öffentlich beleidigt habe. Sehen Sie da, ob sein Benehmen gegen mich nicht des menschenfreundlichsten Philosophen würdig ist. Als ich ihn das erstemal sah, machte die zutrauensvolle, vergnigte Bewegung, mit der er mich grüßte, mich schon wirre; es war, als ob's ihm jemand gesagt hätte, ich sey um setzenwillen gekommen, obschon wir uns nur auf der Straße antrafen. Wir speissten den ersten Abend am dritten Ort zusammen, es fiel kein Wort von dem Vergangenen vor, und unser Gespräch war so herzlich und munter; ja, als es später gegen die Nacht kam, so freundschaftlich, als ob wir Jahre lang in dem besten Vernehmen

bey einander gewohnt. Diese Amnesie hat er bey allen Gelegenheiten so unverbrüchlich beobachtet, daß er sogar bey Hof, wo er am ersten Gelegenheit gehabt, mich durch seine Vorwürfe aus der Fassung zu bringen, und wo ich die Dreistigkeit so weit trieb, ihm über einige Stellen seiner komischen Gedichte meine Bedenklichkeiten zu sagen, er mich mit der größten Sanftmuth und Ernst zurecht wies, und mir über verschiedene Dinge Aufschlüsse gab, die ich, nebst dem, was ich durch weiteres Nachdenken darüber herausgebracht, Ihnen mittheilen will.

In der That, bester Freund, ist ein wesentlicher Unterschied unter einem schlüpfrigen und einem komischen Gedicht, wie Wielands Erzählungen und Ritterromane sind. In den ersten werden die Unordnungen der Gesellschaft ohne Zurückhaltung mit bacchantischer Frechheit gefeiert und ihnen, daß ich so sagen mag, Altäre gesetzt, wie Voltaire und Piron thaten, in diesen werden die Schwachheiten und Thorheiten der Menschen mit dem Licht der Wahrheit beleuchtet und (wie könnte ein Philosoph sie würdiger strafen) dem Gelächter weiserer Menschen Preis gegeben. Mich deucht, der Unterschied ist sehr kennbar, und nur Leidenschaft konnte mich bisher blenden, ihn nicht zu sehen.



Man wirft ihm vor, daß seine komischen Erzählungen zu reizend, gewisse Scenen darin zu ausgemalt sind. Ein besonderer Vorwurf! Eben darin bestand sein größtes Verdienst, und der höchste Reiz seiner Gemälde ist der ächteste Probiertestein für die Tugend seiner Leser. Tugend ohne Widerstand ist keine, so wenig als einer sich rühmen darf, reiten zu können, wenn er nie auf etwas anders, als auf ein Packpferd gekommen. Eine solche furchtsame, träge, ohnmächtige Tugend ist bei der ersten Versuchung geliefert. Will also einer an diesem Eckstein sich den Kopf zerschellen, anstatt sich an ihm aufzurichten, so thut er's auf seine Gefahr. Dasselbe würde ihm bey der ersten schönen Frau begegnet seyn; darf er deswegen den Schöpfer lästern, der sie gemacht hat? Sehen wir diese nun auch in hundert noch reizendere Verhältnisse, der Meise, dem alles rein ist, und der seinen Entschluß und seine Hoffnungen unwandelbar im Busen fühlt, wird, wenn wir sie zu hundert gruppirten, mit der Trunkenheit eines Kunstliebhabers, wie unter Griechischen Statuen vorbeugehn, ohne einen Augenblick zu vergessen, daß nur eine ihn glücklich machen kann. Ueberhaupt schweigt der thierische Trieb, je höher wir auch die Reize der körperlichen Schönheit spannen,

und verliert sich unvermerkt in die seelige Unruhe und Wonne des Herzens, das alsdann von neuen, menschenwürdigern, entzückendern Gefühlen schwillt, wohin ihn Wieland, an hundert Stellen seiner komischen Gedichte, so geschickt hinaufzubegleiten wußte. Welche Wohlthat er dem menschlichen Geschlechte dadurch erwiesen, wird ihm erst die Nachwelt danken: falls seine Gedichte etwa nicht, unglücklicherweise, anders gelesen werden sollten, als er sie gelesen haben will.

Sollten Sie nun vollends diesen Mann in seinen häuslichen Verhältnissen, wie ich fast täglich, zu sehen Gelegenheit haben, wie er ganz Zärtlichkeit gegen seine Gattin und Kinder ist, deren feurige Augen die beste Widerlegung aller derer sind, die jemals in seinen Gedichten schlüpfrige Stellen gefunden oder daraus nachtheilige Schlüsse auf seine Sitten gemacht, sollten Sie sehen, wie aufmerksam und nachgebend er gegen jeden Schatten von Verdienst, wie bescheiden, obwohl immer gerecht, gegen sich selbst, wie entfernt von allen Annahmen und Forderungen an andere, wie beynabe zu nachlässig für seinen Ruhm und die Erhaltung desselben, wo ihn nicht die äußerste Noth dazu zwingt. Daher auch die falschen Richter kommen,



unter denen er sich bisher immer entfernten Personen gewiesen) wie eifrig und eifrig das Gute zu befördern, wo und wie er kann, so würden Sie sich nicht wundern, daß ich, der weder von Schriftstellern, noch vom Publikum etwas zu erwarten hat, einem ohne mich schon berühmten Mann den Hof mache, ich, der mit eben der Sorglosigkeit in meinem Haß und in meinen Unarten gegen ihn fortgefahren wäre, wenn mein Herz mich nicht erinnert hätte. Ich wünschte sehr, noch so lange hier bleiben zu können, daß ich auch Sie, unter so viel trefflichen und von so vielen Seiten sich auszeichnenden Personen, als diese glückliche Gegend einschließt, sehen und umarmen könnte.

Lenz.

Außer diesem, zu öffentlicher Genugthuung bestimmten Briefe, findet sich in Lenzens Nachlaß noch ein zweiter „Brief über Wieland und „einige seiner Gedichte, hauptsächlich über den „neuen Amadis,“ der, zu Würdigung der Schriften Wielands bestimmt, ausführlicher dieselben Ansichten von ihm ausspricht. Er ist jedoch nur als Fragment vorhanden, und eignet sich deshalb nicht dazu, bekannt gemacht zu werden. Zwei Bruchstücke aus Briefen an seine

Freunde, mögen indeß hier eine Stelle finden, weil sie beweisen: daß er mit jenen Erklärungen es sehr ernstlich meinte.

### An Zimmermann in Hanover.

Weimar 1775.

— Darf ich Sie bitten, sich gegenwärtigen Gedichts \*) bey unserm Freunde Voge anzunehmen, das hoffentlich die Aergernisse, die ich dem Publikum in Ansehung Wielands gegeben, wieder gut machen, und denen Beherzigungen selbst, die mich gezwungen, über die Schnur zu hauen, und die ich in der Vertheidigung dargelegt, mehr Gewicht geben wird.

### An seinen Vater in Dorpat.

Weimar 1776.

— Ich muß noch hinzusetzen, daß ich jetzt durch die Bekanntschaft Wielands, eines der größten Menschen unsers Jahrhunderts, des-

\*) S. Teutsches Museum 1776, December, Seite 1099 u. w.: Epistel eines Einsiedlers an Wieland. Auch abgedruckt in der Iris 7ten Bandes 1tes Stück. Dort findet sich auch die Vertheidigung.



sen Werth aber freilich nur die Nachwelt ganz schätzen wird — und ich darf sagen, durch sein Herz und seine Freundschaft, eine der glücklichsten Acquisitionen meines Lebens gemacht. —

Andere seiner Briefe erzählen sein Verhältniß zu Wieland, und haben einige interessante Züge seines Characters sowol, als auch die Erinnerung mancher Annehmlichkeiten in den Verhältnissen der ausgezeichneten Männer, die damals in Weimar lebten, bewahrt. Sie gehören indeß eigentlich in Lenzens Biographie; für diese mögen sie denn aufbehalten bleiben. Auch glaubt der Herausgeber, schon durch die mitgetheilten seinen Zweck erreicht und die Leser dieser kleinen Schrift überzeugt zu haben: daß Lenz nur aus sittlichen Gründen Wieland zu haßen meinte, ihm aber volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, als er seinen Irrthum eingesehen. So möge denn sein Verfahren keine Rüge finden, sondern, ihm versöhnt, erwäge der Leser jene schöne Zeit, in der, durch keine Nebenbetrachtung mißleitet, die jungen Herzen so zürnen konnten, wenn Schönheit und Tugend getrennt erschienen. Sie ist vorüber, wie seitdem so viel Schönes und Großes vorübergegangen. Unsere Nachwelt wird die Jetztwelt

einst richten; möge sie unsere Irrthümer nur bedauern können.

Irrte Lenz, wie wir eben sahen, in seiner Meinung von Wieland, so ist's dagegen sehr erfreulich, ihn seinen großen Jugendfreund so gemüthsvoll würdigen zu sehen. Er bezeichnet vor zwei und vierzig Jahren schon ahnend die Höhe, welche dieser einst behaupten soll; — wir sehen ihn auf derselben. Wo und wie er ihn auch in dieser Schrift handeln läßt, so ist doch immer die vollste Anerkennung des jugendlichen Heros, und seine anspruchlose Freundschaft für ihn, an keiner Stelle zu verkennen. Sollten diese Blätter dem hohen Genius jemals zu Gesichte kommen, so erkennet er vielleicht in ihnen den Jüngling, der ihm einst so anmuthig „über unsere Ehe“ schrieb, und sieht ihn nun in besserem Lichte, als zu jener Zeit, wo er ihm zu trauete: daß er Götter, Helden und Wieland so eilig in den Druck beförderte, „um ihn beym Publikum in üblen Ruf zu setzen.“ — Wenn man Lenzens Beweglichkeit bedenkt, wenn man erwägt, daß er in Wieland das Laster zu haßen meinte, so ist es begreiflich, warum er die schnellste Bekanntmachung jener Schrift sehnlich wünschen mußte, und dann ist es wohl unmöglich, seinem Herzen jene schlechte Absicht beizur-



messen. — Götter, Helden und Wieland erschienen 1774, auch „Werther“ ist in demselben Jahre bekannt worden; dieses Pandämonium wenigstens später, als Werther. — Auch ein Fragment von ihm, geschrieben, nachdem er zuerst in Mannheim gewesen, spreche für ihn. Schwerlich war Lenz vor 1775 dort, weil er bis zu diesem Jahre wohl kleine Reisen im Elsaß, aber keine weitere Entfernung aus Strassburg unternommen hat.

„Als ich den Antikensaal in Mannheim sah, Bruder Göthe, so durchdrang, durchbebt, überfiel mich Dein Geist, der Geist alles Deines Thuns und aller Deiner Schöpfungen, mit einem Entzücken, dem sich nichts vergleichen läßt. Ich sah Dich an meiner Seite stehn, ich sah, wie sich Dein Blick an den Zähnen legte, die ich vor Laokoon vergoß, wie alle die himmlische Begeisterung dieser Gestalten, denen ich — o! wie gern die Ehre der Anbetung erwiesen hätte, auch Dein Herz zu höherer Freundschaft für mich emporhub, da ich ihrer nun würdiger war. Ach, wer sollte den Gott in diesen Bildern nicht anbeten, wer sollte das Herz haben, das Idolatrie zu nennen! — Nur Du auf der Rechten, und sie, die Hoffnung meiner letzten Seligkeit an meinem Herzen, fehlten mir noch,

um nun wirklich das erstemal die Freuden des ewigen Lebens zu fühlen.“

(Aus Lenzens hinterlassenen Papieren.)

In Lenzens handschriftlichem Nachlasse sind viele Blättchen, die Gedankenkeime, Bemerkungen, Worte der Liebe, bewahren sollten. Sehr viele sprechen von Göthe; keines anders als mit inniger Liebe und Achtung. Selbst einige Zeilen, kurz vor seinem Tode geschrieben, sprechen sie noch aus. Wie auch einige Sonderbarkeit in seinem Character, wie auch der Schein gegen ihn spreche: Lenz war seinem Freunde Göthe doch getreu bis in den Tod. —

Was zum Verständniß einiger Stellen dieses Pandaemonium vorauszusenden nöthig schien, glaubt der Herausgeber nun mitgetheilt zu haben. Über den Genius, so wie über den Werth der kleinen Schrift selbst, enthält er sich jeder vorgreifenden Meinung, überzeugt, daß der Leser ohne sein Zutun, sie würdige, und eben so überzeugt; daß noch nie die Ansicht eines Herausgebers dem Leser zur Richtschnur diente; welches immer fröhlich von ihm bemerkt worden, als Beweis der herrschenden Freiheit, wenigstens in Dingen des poetischen Sinnes.



Des Dichters handschriftlicher Nachlaß, von treuer Bruderliebe, in wehmüthiger Erinnerung des geliebten Todten, durch lange Jahre sorglich aufbewahrt, wurde endlich dem Herausgeber dieser kleinen Schrift vertraut. Er besteht aus den Papieren, die 1778, als Lenz in Emmendingen erkrankte, in des edlen Schlossers Händen blieben, und aus denen, die man nach seinem Tode, in Moskau, fand. Jene enthalten auch einen Theil seines Briefwechsels mit Herder, Klinger, Lavater, Merk und andern vorzüglichen Männern seiner Zeit. Sehr bedauert er, daß von Lenzens „Katharina von Siena“ und von dem Schauspiel „die Laube“ nur die erste und überdieß sehr unvollständige Handschrift unter diesen Papieren sich findet. Besonders leidt es ihm um „Katharina von Siena“, weil dieses Trauerspiel wohl das vollendetste Werk Lenzens war. Schlosser besaß eine vollständige Handschrift, wohin sie aber nach seinem Tode gerathen, möchte nun wohl schwerlich ausgemittelt werden; und so wäre denn ein schönes Werk verloren auf immer! — Wie Katharina von Siena verloren gegangen, so dürfte es leicht dem Andenken ihres Dichters geschehen. Denn sein unglückliches Leben, glänzend begonnen und in Vergessenheit beschloßen, rückte ihn lange schon

aus den Augen des Volkes, für das er schrieb. Der Herausgeber sammelte seit Jahren, Materialien zu einer Biographie des so merkwürdig unglücklichen Dichters. Ihn unterstützten sehr edle Männer. Diese Materialien und einige schöne Herbstblüthen dieses Genius will er bekannt machen. Vielleicht erfüllt dann Lenzens großer Jugendfreund die Hoffnung, die er weckte, „seinen Lebensgang auf irgend eine Weise anschaulich zu machen“ — und giebt so das schönste Denkmal des Dichters, der lange schon zu dem Frieden eingegangen ist, den er auf Erden nicht fand.

D. Dumpsf.



Pandaemonium germanicum,

---

Eine Skizze.

Difficile est satyram non scribere.

---

Der Deutschen Wändekrieger Heer,  
Unzählbar, wie der Sand am Meer,  
Ist meiner Seel' bey'm Lichten besehn,  
Nicht einmal werth, am Pranger zu stehn.

Ein Dunsiadisch Spottgedicht  
Lohnt da, Gott weiß! der Mühe nicht,  
Und ihre Namen nur aufzuschreiben,  
Das ließ' der Teufel selbst fein bleiben.

---



Erster Akt.

Erste Scene.

Der steil' Berg.

Göthe. Lenz im Reisefleide.

Göthe. Was ist das für ein steil Gebürg mit so vielen Zugängen?

Lenz. Ich weiß nicht, Göthe! ich komme erst hier an.

Göthe. Ist's doch so herrlich dort oben zusehn, wie die Leutlein ansehen und immer wieder zurückrutschen. Ich will hinauf.

(Geht um den Berg herum und verschwindet.)

Lenz. Wenn er hinaufkommt, werd' ich ihn schon zu sehen kriegen. Hät' ihn gern kennen lernen, er war mir wie eine Erscheinung. Unterdessen will ich den Regen von meinem Reise-rock schütteln und selbst zusehen, wo heraufzukommen.



(Erscheint eine andere Seite des Berges, ganz mit Busch überwachsen. Lenz kriecht auf allen Vieren.)

Lenz. (Sich umkehrend und ausrufend) Das ist böse Arbeit. Seh' ich doch niemand hier, mit dem ich reden könnte. Göthe! Göthe! wenn wir zusammen blieben wären. Ich fühl's, mit dir wär' ich gesprungen, wo ich iht klettern muß. Wenn mich einer der Kunstrichter sähe, wie würd' er die Nase rümpfen! Was gehn sie mich an, kommen sie mir hier doch nicht nach. Aber weh', es fängt wieder an zu regnen. Himmel, bist du so erbost über einen handhohen Sterblichen, der nichts als sich umsehen will. — Fort! das Nachdenken macht Kopfschmerz. (klettert weiter.)

(Wieder eine andre Seite des Berges, aus dem ein kahler Fels hervorsteht. Göthe springt herauf, sich umsehend.)

Göthe. Lenz! Lenz! welche herrliche Aussicht. — Da, o! da steht Klostock. Wie, daß ich ihn von unten nicht wahrnahm. Ich will zu ihm. Er deucht mich auszuruhen, auf den Ellbogen gestützt. Edler Mann, wie wird's dich freuen, jemand Lebendiges hier zu sehen!

(Wieder eine andere Seite des Berges. Lenz versucht zu stehen.)

Lenz. Gottlob, daß ich einmal wieder auf meine Füße kommen darf, mir ist das Blut vom Klettern so in den Kopf geschossen. O, so allein! Daß ich stürbe. Hier seh' ich wohl Fußstapfen, aber alle herunter, keinen hinauf. Gütiger Gott! so allein.

(In einiger Entfernung Göthe auf einem Felsen, der ihn gewahr wird. Mit einem Sprung ist er bey ihm.)

Göthe. Lenz, was Teutscher machst du denn hier?

Lenz. (ihm entgegen) Bruder Göthe! (drückt ihn an sein Herz.)

Göthe. Wo Henker bist du mir nachgekommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen bist, aber ich hab' einen beschwerlichen Weg gemacht.

Göthe. Bleiben wir zusammen. (gehn beyde einer andern Anhöhe zu.)

### Zweite Scene.

#### Die Nachahmer.

(Göthe steht auf einem Felsen und ruft herunter, zu einem ganzen Haufen Gaffer.)

Meine werthen Herren, wollt ihr's eben so gut haben, dürft nur da herunkommen — denn



da — denn da — 's ist gar nit hoch, ich versichere euch, und die Aussicht ist herrlich. Lenz, nun sollst du deinen Spasß haben.

(Seht ein jämmerlich Gepurzel an. Bleiben ihrer etliche am Fuß des Berges auf Feldsteinen stehen und rufen den andern zu:)

Meine werthen Herren, wollt ihr's auch so gut haben ic. ic.

Anderer aus dem Haufen. Sollst gleich herunter seyn, Pickelheering, bist ja nur eine Hand hoch höher, als wir und machst solchen Lärm da. (Stoßen sie hinunter, jene wehren sich mit den Steinen, auf welchen sie standen.)

Die Vorigen. Wollen doch sehen, ob wir die von oben nicht auch so herunterbringen können.

Einer. Hast du nicht eine Lorgnette bey dir, ich kann sie nicht recht unterscheiden. Ich möchte gern an den, der zuerst herunterriß.

Zweiter. Mensch, wo denkst du hin? Wie willst du an ihn kommen?

Einer. Ich will schleudern. Wie, wenn ich mich auf jenen Stein stelle, dort gegenüber, sag' mir, wo ich hinwerfen soll. (Schwingt die Schleuder, ruft:) Hör', Dritter, ruck' mir doch den Arm ein, er ist mir aus dem Gelenk gegangen.

Zweiter. (Durch die Lorgnette guckend) Da, da wo ich mit dem Finger hindeute, da steht der Göthe, ich seh' ihn eigentlich mit seinen großen, schwarzen Augen.

Einer. (Schleudert aus aller Macht) Da mag er's denn darnach haben! (Der Stein fällt wieder zurück und ihm auf den Fuß. Hint herum) Aye! Aye! was hab' ich doch gemacht?

Zweiter. Weiß' mir her, altes Weib (faßt den Stein wüthend und wirft blindlings über die Schulter seinem Nachbar ins Gesicht, daß der todt zur Erde fällt). Der Teufel, ich dacht' ihn doch recht gezielt zu haben. Wird doch heut zu Tage kein vernünftig Glas mehr geschliffen.

Göthe. Wollen uns doch die Lust machen und was hinunterwerfen! Hast du einen Bogen, Papier bei dir?

Lenz. Da ist.

Göthe. Sie werden meinen, es sey ein Felsstück. Du sollst dich zu todt lachen.

(Läßt den Bogen hinabfallen. Sie laufen alle mit erbärmlichem Geschrei:)

Er zermalmt uns die Gebeine.

Er wird einen zweiten Aetna auf uns werfen.

Schöne, schöne, weitwerfender Apoll.

(Einige springen ins Wasser, andere kehren alle Viere in die Höhe, als ob der Berg schon auf ihnen läge.)



Göthe. (hebt sich lachend um, zu Lenz) Die Narren!

Lenz. Ich möchte fast hinunter und sie bedeuten.

Göthe. Laß sie doch. Wenn keine Narren auf der Welt wären, was wäre die Welt?

(Der ganze Haufe kömmt den Berg hinangetrohen, wie Ameisen. Nützen alle Augenblicke wieder herunter und machen die possierlichsten Kapriolen.)

Unten. Das ist ein Berg.

Der Henker hol' den Berg.

Ist ein Schwernothsberg.

(Kommt ein Haufen Fremde zu ihnen, sie komplimentiren sie. „Kennen Sie Herrn Göthe?“ „Und seinen Nachahmer, den Lenz?“ „Wir sind „eben bei ihnen gewesen; die Narren wollten „nicht mit herunter kommen, sie sagten, es ge- „fiel“ ihnen so wohl oben in der dünnen Luft.“)

Fremder. Wo geht man hinauf, meine Herren! ich möchte sie gerne besuchen.

Einer. Ich rath' es Ihnen nicht, wenn Sie zum Schwindel geneigt sind.

Fremder. Ich bin nicht schwindlich.

Einer. Sie werden's schon werden. Und dann sind die Wege verflucht verworren durcheinander. Wir wollen ihnen lieber winken, sie werden schon herunterkommen. (Winken mit Schnupftüchern, jene gehen fort.)

Einer. Sie werden gleich da seyn.

Zweiter. Ja, warr' du bis morgen früh; da sind sie schon anderswo, eine halbe Stunde höher.

Einer. Das ist doch impertinent. Der Lenz ist doch einer von meinen vertrautesten Freunden, er schreibt kein Blatt, das er mir nicht weißt. Ein junges aufsteigendes Genie aus Kurland, der nun bald nach Hause reisen wird.

Fremder. So? —

### Dritte Scene.

#### Die Philister.

(Lenz an einem einsamen Orte, spricht mit einigen Bürgern aus dem Thale.)

Erster. Es freut uns, daß wir einen Ort ausgefunden haben, von dem wir Sie näher kennen lernen könnten.

Zweiter. Es verdriest mich aber doch, daß Ihre Stücke meist unter einem andern Namen herumwandern.

Lenz. Und mich freut's. Sollt' ein Vater sich kränken, daß der Sohn seinen Namen verändert, wenn er so ein geschwindevers Glück macht?



Erster. Wenn man aber zu zweifeln an-  
fänge.

Penz. Laß sie zweifeln. Was würd' ich  
durch ihren Glauben gewinnen? Das Gefühl,  
an diesem Herzen ist er warm geworden, aus  
diesem Herzen hat er alle gutartige Mienen be-  
kommen, die andern an seinem Gesicht Vergnü-  
gen machen, ist stärker und göttlicher, als alles  
Schmetterten der Trompete der Fama in seinem  
Busen eins aufschütteln kann. Dies Gefühl ist  
mein Lohn, und der angenehme Tummel, in den  
ich bey'm Anblick eines solchen Sohns bisweilen  
wieder versetzt werde, und der fast der Entzü-  
ckung gleicht, mit welcher er geboren ward.

(Göthe, über ein Thal herabhängend, aus welchem eine  
Menge Bürger und Gelehrte hervorgucken, die  
Hände in die Höhe, als ob sie sich vor einem  
Felsstück schützen wollten.)

Einer. Traut ihm nicht.

Der Andere. Gewiß in der andern Hand,  
die er auf dem Rücken hat, hält er nichts Gutes.

Ein Gelehrter. Es scheint, der Mann  
will gar nicht recensirt seyn.

Ein Bürger. Ihr Narren! wenn er euch  
freien Willen ließ', er würde bald unter die  
Füße kommen. Und er streitet nicht für sich al-  
lein, sondern auch für seine Freunde. Ich bin

nur ein Philister, aber weil mich der Himmel  
mit dem Gelehrteneide verschont hat, der der  
schlimmste unter allen ist, so kann ich gesunder  
davon urtheilen, als ihr.

Eine Menge Kunstrichterlein. Wir  
wollen uns unter seinen Schutz begeben.

#### V i e r t e S c e n e.

##### Die Journalisten.

Einer. Es fängt dort oben an bald zu wöl-  
ken, bald zu tagen. Hört, Kinder, es ist auch  
kein anderer Rath, wir müssen hinaufsehen, wie  
die Leute das machen.

Zweiter. Ganz gut, wie kommen wir aber  
hinauf?

Alle. Wir wollen ein Lustschiff machen,  
wie die bösen Geister im Noah, das uns in die  
Höhe hebt.

Erster. Ein fätrefflicher Einfall! Es  
kommt auch so ein Wind von oben herab, der  
uns schon heben wird.

Zweiter. Ich habe auch eben nichts bessers  
zu thun.

Dritter. Mir wird die Zeit auch verflucht  
lang hier unten.



Vierter. Und ich will meine Acten in den Ofen werfen. Was nützen einem die Brodstudia?

Fünfter. Und so können wir mit leichter Mühe berühmt werden.

Vierter. Und Geld machen obenein. Ich will eine Theaterzeitung schreiben.

Fünfter. Ich eine Theaterchronik.

Sechster. Ich einen Theateralmanach.

Siebenter. Ich einen Geist des Theaters.

Achter. Ich einen Geist des Geists. Das geneigte Publikum wird doch gescheut seyn und pränumeriren?

Alle. Fort, laßt uns keine Zeit verlieren. Wer zuerst kommt, der mahlt zuerst.

(Heben sich alle auf ihrem Luftschiff mit Göthens Wind und machen ihm ihre Komplimente.)

Göthe. (zu Lenz) Wollten den Spaß mit den Kerlen haben (wirft ihnen ein Seil zu. Die Journalisten verwandeln sich in Schmeißfliegen und besetzen ihn von oben bis unten). Nun wollt ihr herunter? (schüttelt sie ab.)

(Sie bekommen die Gestalt kleiner Jungen und laufen auf dem hohen Berge herum, Hügelein auf Hügelein ab. Göthe steigt eine neue Erhöhung hinan. Eine Menge von ihnen läuft hinzu und umklammert ihm die Füße:)

Nimm mich mit, nimm mich mit.

Göthe. Liebe Jungen, laßt mich los, ich kann selbst nicht weiter kommen.

Einer. Womit soll ich dich vergleichen? Alexander, Cäsar, Friedrich, das waren alles Pygmäen gegen dich.

Zweiter. Was sind die großen Genies unserer Nachbarn, die Shakespeare, die Voltaire, die Rousseau?

Dritter. Was sind die so sehr gerühmten Alten selber, der Schwäizer Ovid, der elende Virgil und dein Homer? Du, du bist der Dichter der Nation und hebst die Deutschen über die Griechen.

Lenz. (sein Haupt verhüllend) O weh, sie verderben ihn!

Göthe. Daß euch die schwere Noth! (schüttelt sie von den Beinen kopflangs den Berg hinunter) Ihr Schurken, daß ihr euch immer mit fremder Größe beschäftigt und nie eure eigene austutirt. Wie seyd ihr im Stande, zu fühlen, was Cäsar war, oder was Friedrich ist? Wie seyd ihr im Stande, zu fühlen, was ich bin? Wie unendlich anders die Größe eines Helden, eines Staatsmanns, eines Gelehrten und eines Künstlers! Ich bin Künstler, dumme Schmeichler, und verlangte nie mehr zu seyn. Sagt mir, wo mir's in meiner Kunst geglückt ist, wo ich einen



Strich wider die Natur gemacht habe, und dann sollt ihr mir willkommen seyn. Ubrigens hal-  
ter's Mant mit euren wahnwitzigen Ausrufun-  
gen ohne Sinn und merkt euch die Antwort,  
die der König von Preussen einem gab, der ihn zum Halbgott machen wollte, und der König von Preussen war doch ein ganz anderer Mann, als ich bin.

Die Journalisten. (im Fallen) Wir wol-  
len alle Künstler werden.

Göthe. In Gottes Namen. Ich will euch dazu behülflich seyn.

Einer. Wir brauchen deiner Hülfe nicht. Ich bin schon ein zehnmal größerer Mann, als du bist.

Lenz. (sieht wieder hervor) Also auch als alle, die er vorher unter dich gesetzt hat.

Göthe. (lachend) So aber gefällt mir der Pursche.

Lenz. Lieber Bruder, ich möchte mein Daseyn verwünschen, wenn's lauter Leute so da unten gäbe.

Göthe. Haben sie's andern Nationen beser gemacht? Woher der Verfall der Künste, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen sind?

Lenz. Ich möchte denn doch lieber mit Rousseau, wir hätten gar keine und kröchen auf allen Vieren herum.

Göthe. Wer kann davor?

Lenz. Ach, ich nahm mir vor, hinunterzu-  
gehn, ein Maler der menschlichen Gesellschaft zu werden; aber wer mag malen, wenn's lauter solche Fragegesichter da giebt? Glücklicher Aristophanes, glücklicher Plautus, der noch Leser und Zuschauer fand. Wir finden, weh' uns, nichts als Recensenten, und könnten eben so gut in die Tollhäuser gehen, um die menschliche Natur zu malen.

## Zweiter Akt.

### Der Tempel des Ruhms.

#### Erste Scene.

(Hagedorn spaziert einsam herum und pfeift zum Zeitvertreib einige Lieder:.)

Wie wird mir die Zeit so lang, Gesellschaft zu finden!

(setzt sich an eine schwarze Tafel und malt einige Thiere hin.)

(Lafontaine, mit einigen andern Franzosen, auf einem Chor, hinter einem Gitter, bückt sich über dasselbe hervor, ruft und klatscht in die Hände, indem er ihm zusieht:)

bon! bon! cela passe!



Tritt herein ein schwächlicher Philosoph, ducknackigt, mit hagerem Gesicht, großer Nase, eingefallenen, hellblauen Augen, die Hände auf die Brust gefaltet. Als er hereinkommt, bleibt er verwundrungsvoll Hagedorn gegenüber stehen, ohne aus seiner Stellung zu kommen. Auf einmal erblickt er Lafontaine und schleicht in den Winkel, um nicht gesehen zu werden. Nach einer Weile kommt er mit einigen Papieren voll Zeichnungen hervor, die er sich vor die Stirne hält. Hagedorn läßt die Kreide fallen, eine Menge Menschen umringen und bewundern ihn, er verzieht seine sauerthypischen Mienen, und sagt mit hohler Stimme und hypochondrischem Lachen:

„Was seht ihr da? Wenn ihr gute Worte gebt, will ich euch Menschen malen.“

Gleich drängen sich verschiedene, die sein frommes Ansehen dreist macht, zu ihm, unter denen ein großer Haufe alter Weiber und züthätiger Mütterchen. Ob sie sich's versehen, steht eine von ihnen auf dem Papier, da denn ein überlautes Gelächter von einer und ein Geschimpf von der andern Seite angeht:

Ein altes Weib. Der böse Mensch, der gottvergessene Mensch, er hat keine Religion,

er hat keine Frömmigkeit, sonst würd' er des ehrwürdigen Alters nicht spotten; er ist ein Atheist!

Bei diesen Worten fällt Gellert auf die Kniee und bittet um Gotteswillen, man solle ihm sein Bild zurückgeben, das man ihm schon aus den Händen gewunden, er wolle es verbrennen.

Einige Franzosen. (hinterm Gitter) Ah Original!

Molière. (streicht sich den Stußbart) Je ne puis pas concevoir ces Allemands - là. Il se fait un crime d'avoir si bien réüssi. Il n'auroit qu'à venir à Paris, il se corrigeroit bientôt de cette maudite timidité.

Herr Weisse, einer aus dem Haufen, sehr weißgepudert und mit Steinschnallen in den Schuhen, läuft schnell heraus, um sich ein Billet auf dem Postwagen nach Paris anzunehmen.

Gellert unterdessen, drängt sich zu seinem Winkel, kniet nieder, weint bittere Thränen, fängt auf einmal geistliche Lieder an zu singen, dann verfällt er in ein gänzlich trübsinniges Stillschweigen, als ob er ein schweres Verbrechen auf dem Gewissen hätte. Ein Engel fliegt vorbei und küßt ihm die Augen zu.



Eine Stimme. Redliche Seele! auch in deinen Ausschweifungen zeigtest du, daß eine teutsche Seele keiner unedlen Narrheit fähig sey.

Als er stirbt, einige Franzosen: Il est fou, cet homme.

Rousseau. (am äußersten Eck des Bitters, auf seine beiden Ellbogen gestützt) C'est un ange.

### Zweite Scene.

Nabener (tritt herein, den Haufen um Gekleid zerstreud) Platz — Platz für meinen Bauch (mit der Hand) und nun für meine Laune, daß er bequemlich auslachen kann! Was in aller Welt sind das für Gesichter hier? (zieht einen cylindrischen Spiegel hervor. Sie halten sich die Köpfe und laufen alle, wie eine Herde gescheuchter Schaafe. Einige ermannen sich und treten sehr gravitätisch näher, den Spiegel zu besehen. Als sie nahe kommen, können sie sich doch nicht enthalten, mit dem Kopfe zurückzufahren, so erschrecken sie über ihre Gestalt. Als vernünftige Leute aber lachen sie selber über die Grimassen, die sie machen.)

Nabener. Seyd ihr's bald müde? (gibt ihnen den Spiegel herum, sie erschrecken einander damit.)

Rabelais und Scarron. (von oben) Au lieu du miroir, s'il s'étoit ôté la culotte, il auroit mieux fait.

Piskov (horcht herauf, und da eben ein Paar Wallenhäuser-Studenten neben ihm stehen, zieht er sich die Hosen ab, die schlagen ein Kreuz, und er jagt sie so rücklings zur Kirche hinaus.)

Ein ganzer Wisch junger Studenten bereden sich, bey erster Gelegenheit ein Gleiches zu thun.

Klos (bittet sie, nur so lange zu warten, bis er sich zu jenen drei Stufen emporgedrängt, auf die er steigen und sodann zu allgemeiner Niederlassung der Hosen das Signal geben will.)

Klos. Das wird einen Teufels-Focus geben. Keine einzige honette Dame bleibt in der Kirche.

Einer. Desto besser, wenn nur die Komödiantinnen bleiben.

Zweiter. Und die H...n. Wir wollen Sden auf sie machen.

(Anakreons Leyer wird hervorgesucht und gestimmt.

Die honetten Damen, die etwas merken, entfernen sich in eine Ecke der Kirche. Die andern treten näher.)

Klos. (spielt auf. Zu gleicher Zeit zieht Klos die Hosen ab. Eine Menge folgen ihm. Das Gelächter, Gefreisch und Geschimpf wird allgemein. Die honetten Damen und Herren von gutem Ton machen einen Kreis um Nabener, der den Spiegel eingesteckt hat.)



Die Franzosen. (von oben) Voilà qui est plaisant. Ils commencent à avoir du ton, ces drols d'Allemands là.

Chaulieu und Chapelle. Voilà un qui ne dit pas mot, mais qui sourit à tout. Il semble bon enfant, il faut le reveiller un peu. (Stoßen ihn von oben mit dem Stock an und winken ihm heraufzukommen; er thut's.)

Gleim (tritt herein mit Lorbeern um's Haupt, ganz erblüht, in Waffen. Als er den neckischen, tollen Haufen sieht, wirft er Müftung und Lorbeern von sich, setzt sich zu der Leyer und spielt. Der ernsthafte Zirkel wird aufmerksam,

Uß (tritt aus demselben hervor und löst Gleimen ab. Der ernsthafte Zirkel tritt näher.)

Ein junger Mensch folgt Ußen (mit verdrehten Augen, die Hände über dem Haupt zusammen geschlagen:) Ο πω πο, was für ein Unterfangen, was für eine zahmlose und schamlose Frecheit ist dies? Habt ihr so wenig Achtung für diese würdigen Personen, ihre Augen und Ohren mit solchen Unflätereien zu verwunden? Errothet und erblaßt, ihr sollt diese Stelle nicht länger mehr schänden, die ihr usurpirt habt, heraus mit euch Bänkelfängern, Wollustfängern, Bordellfängern, heraus aus dem Tempel des Ruhms!

(Ein Pagar-Priester folgen dicht hinter ihm drein, trommeln mit den Fäusten auf die Bänke, zerschlagen die Leyer und jagen sie alle zum Tempel hinaus.)

Wieland. (bleibt allein stehen. Die Herren und Damen beweisen ihm viel Höflichkeiten für die Achtung, die er ihnen bewiesen.)

Wieland. Womit kann ich den Damen ist aufwarten, ich weiß in der Geschwindigkeit wahrhaftig nicht — sind Ihnen Sympathien gefällig — oder Briefe der Verstorbenen an die Lebendigen — oder ein Heldengedicht, eine Tragödie?

(Kramt all' seine Taschen aus. Die Herren und Damen besetzen die Bänke und loben sie höchlich. Endlich wehrt sich die eine mit dem Fächer, die andre gähnd.)

„Haben Sie nicht noch mehr Sympathieen?“

Wieland. Einen Augenblick Geduld, wir wollen gleich was anders finden — nur einen Augenblick, gnädige Frau! lassen Sie sich doch die Zeit nur nicht lang werden. (geht herum und findet die zerbrochene Leyer, die er zu stimmen anfängt) Wir wollen sehen, ob wir nicht darauf etwas herausbringen können.

(spielt. Alle Damen halten sich die Fächer vor den Gesichtern. Hin und wieder ein Gefreisch:)

„Um Gotteswillen, hören Sie auf!“



(Er läßt sich nicht stören, sondern spielt immer feuriger.)

Die Franzosen. Oh le gaillard! Les autres s'amusaient avec des grisettes, cela débauche les honnêtes femmes. Il a bien pris son parti au moins.

Chaulieu und Chapelle. Ah ça, descendons notre petit (lassen Jakobi auf einer Wolke von Nesseltuch nieder, wie einen Amor gekleidet) cela changera bien la machine.

(Jakobi spielt in der Wolke auf einer kleinen Sackviolin. Die ganze Gesellschaft fängt an zu tanzen.

Auf einmal läßt er eine ungeheure Menge Papillons fliegen.)

Die Damen. (haschen) Liebesgötterchen! Liebesgötterchen!

Jakobi. (steigt aus der Wolke, in schwachtender Stellung) Ach mit welcher Grazie! —

Wieland. Von Grazie hab' ich auch noch ein Wort zu sagen.

(Spielt ein anderes Stück. Die Damen minaudiren entsetzlich. Die Herren setzen sich, einer nach dem andern, in des Jakobi Wolke und schaukeln damit. Viele setzen die Papillon's unter's Vergrößerungsglas, und einige legen die Finger an die Nase, die Unsterblichkeit der Seele darays zu beweisen. Eine Menge Officiers machen sich Kokarden von Papillonsflügeln, andere trafen mit dem Degen an Wielands Leber, sobald er zu spielen aufhört. Endlich gähnen sie alle.)

Eine Dame, die, um nicht gesehen zu werden, hinter Wielands Rücken gezeichnet hatte, unaufmerksam auf alles, was vorgieng, giebt ihm das Bild zum Sehen. Er zuckt die Achseln, lächelt bis an die Ohren hinauf, reicht aber doch das Bild großmüthig herum. Jedermann macht ihm Komplimente darüber, er bedankt sich höchstens, steckt das Bild, wie halb zerstrent, in die Tasche, und fängt ein ander Stück zu spielen an.

Die Dame erröthet. Er spielt. Die Palatine der Damen kommen in Unordnung, weil die Herrchen zu ungezogen werden. Er winkt ihnen lächelnd zu, und Jakobi hüpfet, wie unsinnig, von einer zur andern umher. Alle klatschen wollüstig gähnend:

bravo, bravo, bravo! le moyen d'entendre quelques chose de plus ravissant.

Göthe. (stürzt herein in den Tempel, glühend, einen Knochen in der Hand) Ihr Deutsche? — Hier ist eine Reliquie eurer Vorfahren. Zu Boden mit euch und angebetet, was ihr nicht werden könnt.

Wieland. (macht ein höhnisches Gesicht und spielt fort.)



Jakobi. (bleibt mit offenem Munde und niederhängenden Händen stehen.)

Gothe. (auf Wieland zu) Ha, daß du Hector wärest und ich dich so um die Mauern von Troja schleppen könnte! (zieht ihn an den Haaren herum.)

Die Frauenzimmer. Um Gotteswillen, Herr Gothe, was machen Sie?

Gothe. Ich will euch spielen, ob'schon's ein verstimmtes Instrument ist. (Setzt sich, stimmt ein wenig und spielt. Alles weint.)

Wieland. (auf den Knien) Das ist göttlich!

Jakobi. (hinter ihm, gleichfalls auf den Knien) Das ist eine Grazie, eine Wonnegluth.

Eine ganze Menge Damen. (Gothe umarmend) O Herr Gothe! (Die Chapeaur werden ernsthaft, einige laufen heraus, andere sehen aber gleich wieder ab. Der Küster, der das sieht, läuft und stolpert aus der Kirche.)

### Dritte Scene.

Küster. Pfarrer.

Küster. O, Herr Pfarrer! um Gottes willen, es geschieht Mord und Totschlag in der Kirche, wenn Sie nicht zu Hülfe kommen. Da ist der Antichrist hereingetreten, der hat ihnen allen die Köpfe umgedreht, daß sie sich das

Leben nehmen wollen. Sie haben alle Schießgewehre bey sich; meine arme Frau, meine armen Kinder, wer weiß, wie leicht ein Fehlschuß sie treffen kann.

Pfarrer. (zitternd und bebend) Meine Frau ist auch drin. Kann Er sie nicht heraufrufen?

Küster. Nein, Herr Pfarrer, Sie müssen selbst kommen, das ganze Ministerium muß kommen. Das Skandalum ist zu groß.

Pfarrer. (sich trostlos umsehend) Wenn meine Frau nur kommen wollte! (die Hände ringend) Hab' ich das in meinem Leben gehört, sie wollen sich das Leben nehmen, und warum denn?

Küster. Um unserer Weiber willen, allerliebster Herr Pfarrer. Das ist Gott zu klagen, der Schwarzkünstler hat sie alle aufgebracht. Vorhin saßen sie da, in aller Eintracht, hübsch artig, und spielten mit Papillons, da führt ihn der Satan herein und sagt: wenn's doch gespielt seyn soll, so spielt mit Pistolen.

Pfarrer. Ob sie aber auch geladen sind?

Küster. Das weiß ich nun freilich nicht. Aber auch mit ungeladenen ist's doch sündlich. — Und die Weiber sind alle wie besessen darauf, sie sagen, sie haben so etwas in ihrem Leben noch nicht gehört. In Böhmen ist neulich der Ban-



ernkrieg ausgebrochen; geben Sie nur Acht, das wird hier einen Weibekrieg geben, wo am Ende keine lebendige Mannesseele am Leben bleibt, als ich und der Herr Pfarrer. Wir wollten freilich das menschliche Geschlecht nicht ausgehen lassen.

Pfarrer. Seyd unbesorgt! — Wo meine Frau bleibt? — Wenn ich mich durch die Hintertür in die Kirche schleichen und dem Unwesent zusehen könnte. Ich wollte sodann ganz in aller Stille die Kanzel hinaufkriechen und auf einmal zu donnern anfangen. Das muß gewiß gute Wirkung thun.

Küster. Ja, ich mein' es auch wohl. Und ich will den Glauben zu gleicher Zeit zu singen anfangen.

Pfarrer. Hernach, hernach, wenn ich fertig bin. Da könnt ihr das *'Te Deum laudamus'* singen.

#### V i e r t e S c e n e.

(Göthe zieht Wieland das Bild aus der Tasche, das er vorhin von der Dame eingesteckt.)

Göthe. Seht dieses Blatt an — und hier ist die Hand, die es zeichnete.

Eine Prüde. (weht sich mit dem Fächer) O, das wäre sie nimmer im Stande gewesen, allein zu machen.

Eine Kokette. Wenn man ein so großes Genie zum Beistand hat, wird es nicht schwer, einen Roman zu schreiben.

Göthe. Erröthest du nicht, Wieland? Verzimmst du nicht? Kannst du ein Lob ruhig anhören, das so viele Schande über dich zusammenhäuft?

Wieland. Ich muß' ihr meinen Namen leihen, sonst hätte sie keine Gnade bey den Kunstrichtern gefunden.

Göthe. Du warst der Kunsttrichter. Du glaubtest, sie würde deiner Danae Schaden thun. Wie, daß du nicht deine Leyer in den Winkel warfst, demüthig vor ihr hinknietest und gestand'st, du seyst ein Pfuscher? Das allein hätte dir Gnade bey'm Publikum erworben. (stellt das Bild auf eine Höhe, alle Männer fallen auf ihr Antlitz) Seht Plato's Tugend in menschlicher Gestalt! Sternheim! wenn du einen Werther hättest, tausend Leben müßten ihm nicht zu kostbar seyn!

Pfarrer. (von der Kanzel hernunter, mit Händen und Füßen schlagend) Unholde, Bösewichter, Ungeheuer! von wem habt ihr das Leben?



Habt ihr das Recht, darüber zu schalten und zu walten?

Einer aus der Gesellschaft. Herr Pfarrer, halten Sie das Maul.

Küster. (mischt sich unter sie) Ja, erlauben Sie, meine großgünstigen Herren, es ist ein Unterschied unter einer schönen Liebe und unter einer so wilden, gottsvergessenen, satanischen Leidenschaft, nehmen Sie mir nicht übel; und der Herr Pfarrer hat auch so Unrecht nicht, denn, sehen Sie, meine Nachtruhe ist mir lieb, und ich wollte nicht gern, daß meine Frau eines armen Menschen Leben auf ihr Gewissen lüde, der hernach käme und mir vorspückte, sehen Sie wohl!

Einer. Kerl, Ihr habt nichts zu besorgen.

Küster. Ja, und ich habe meine Frau für mich geheirathet, und also, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, meine Herren, däch' ich, meines Bedünkens nach, wir giengen nach Hause und schloßen die Kirchthür zu. Wer Lust hat, den Werther zu machen, kann immer drin bleiben, ich mein', er wird doch in der Einsamkeit schon zur Vernunft kommen, wir vernünftigen Leute aber gehen heim nach dem Sprüchlein Lutheri:

Ein jeder lern' sein' Lektion,

So wird es wohl im Hause stohn.

Gothe. Geht in Gottes Namen, ich bleibe allein hier.

(Einige bleiben bei ihm. Der Küster schließt die Kirchthür zu.)

Küster. So! Du sollst mir auch nicht mehr herauskommen.

Pfarrer. Nur die Schlüssel der Frau nicht gegeben.

Frau Pfarrer. Männchen! der arme Werther.

Pfarrer und Küster. (fahren zusammen) Da haben wir's. Ich wünscht', er läg' auf unserm Kirchhof, oder der verabscheuungswürdige Prometheus oder Proteus, wie er da heißt, an seiner Stelle. Wir wollten die Knochen herausgraben, andern zur Warnung verbrennen und die Asche aufs Meer streuen.

Küster. Ich wollt' einen Mühlstein an die Asche hängen und sie ersäufen lassen. Er hat mich und meine Frau geärgert. — Es ist wohl gut, daß in Teutschland keine Inquisition eingeführt ist, aber es ist doch nicht gar zu gut. Solche Rebellen, gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, sollten exemplarisch bestraft werden.

Küsters Frau. Er wär' ein Rebell?

Küster. Bist du auch schon angesteckt? Sag' ich nicht — Weib, um Gottes willen,



bedenk' nur, was für schändliche Worte er im Munde führt, wenn man das alles auseinander setzen wollte, was der Werther sagt — Gotteslästerung, Blasphemien, Injurien.

Küsters Frau. Er sagt' es ja aber in der Raserei, da er nicht recht bei sich war.

Küster. Er soll aber bei sich bleiben, der Hund. Red' mir nichts von ihm. — kurz und gut, ich will euch ein Buch schreiben, da ihr euch alle schämen sollt, ihn gelobt zu haben. Ich will — und kurz und gut, lieber einen Schwager, als einen Werther, kurz und gut, da hast du meine Meinung.

### F ü n f t e S c e n e.

#### Die Komödienschreiber.

(Weisse und Küsters Frau vor der Kirchenthür.)

Weisse. Da bin ich wieder aus Welschland angekommen, ich hab' alle Taschen voll, mach' Sie mir nur auf, liebe Frau, Ihr Mann wird nichts dawider haben. Ich werd' drinnen keinen Unfug anrichten, das sey Sie versichert!

Geht in die Kirche. Da sitzen auf einer langen Bank französische Dramenschreiber im Grunde des Theaters, und zeichnen nach griechischen Originalen. Hin-

ter ihnen, auf einem kleinen Bänkehen, teutsche Übersetzer und Nachahmer, die ihnen oft über die Schulter gucken und Zug für Zug nachtrifeln.

Weisse. (tritt mit einer edlen Freimüthigkeit mitten in die Kirche, aber doch sehr höflich. Er hat einen französischen Gallaroek mit einer drap'ornen Weste, und dazu eine kurze englische Perücke. Nach viel Scharrfüßen fängt er an:) Meine werthe Gesellschaft! möchten Sie lieber lachen, oder möchten Sie weinen? Beides sollen Sie in kurzer Zeit an sich erfahren. (Murmelt abgekehrt, vor sich die Ausdrücke, als ob er sie repetirte: hell! destruction! damnation! Dann deklamirt er sie auf Teutsch mit erschrecklichen Contorsionen.)

Herr Schmidt, ein Kunstrichter (stellt sich neben ihn, beide Finger auf den Mund gelegt:) Es ist mir, als ob ich in London wäre. Ich wünschte Garrik hier.

Der seelige Michaelis. Es ist unser teutsche Shakespear.

Überall tönt: „Shakespear! Teutscher Shakespear!“

Schmidt. Sehn Sie nur, welch' eine wunderbare Vereinigung aller Vollkommenheiten, die das englische sowol als französische Theater auszeichnen, das griechische mit eingeschlossen.



Weisse. (sehr höflich und freundlich) So viel es meiner Bescheidenheit kostet, mich in diesen Streit zu mischen, so muß ich doch gestehen, daß ich glaube, Herr Schmidt habe mich am richtigsten beurtheilt.

Michaëlis. Herr Schmidt ist unser deutscher Aristarch, er hört nicht auf das, was andre sagen, sondern fällt sein eigenes Urtheil mit einer Festigkeit und Gründlichkeit, die eines Scaligers würdig ist.

Schmidt. O, ich bitte um Verzeihung, ich richte mich mit meinem Urtheil immer nach der allgemeinen Stimme von Deutschland. Zu dem Ende korrespondire ich mit den Pedellen aller deutschen Akademien und bleibt mir nicht viel Zeit übrig, im Scaliger zu lesen und seine Manier anzunehmen. Ich bin der Mund der Nation.

Weisse. Belieben Sie nur noch ein Proben einer andern Art (nimmt den Hut untern Arm und trippelt auf den Zehen.) Mais, mon Dieu, ah, ah, ah — (im Soubrettenton) Vous êtes un sot animal, Monseigneur, voyez mes larmes.

Schmidt. Ist mir's doch, als ob ich in Paris wäre. Es ist wahr, alle die Züge sind nachgeahmt, aber mit solcher Delicatesse, als

man die blaue Haut einer Pflaume ansaft, ohne sie abzustreifen.

Michaëlis. O, wunderbarer Ausspruch eines kritischen Genies! — Ich habe solche Kopfschmerzen. — Herr Schmidt, wollen Sie mich denn nicht auch beurtheilen vor meinem Tode? Hier ist auch eine Operette.

Schmidt. Wir sind die letzten Briefe ausgeblieben.

Michaëlis. Ey was, Sie sind ja wohl Mannes genug, selber ein Urtheil zu fällen.

Schmidt. Nein, nein, erlauben Sie mir, das wag' ich nicht. Seit der seelige Klotz vor mir die Hosen abgezogen hat, bin ich ein wenig geschreckt worden. Herr Lessing hat mir auch einmal einen Faustschlag unter die Rippen gegeben, von dem ich zehn Tage lang engen Athem behielt. Ihn wieder zu besänftigen, hab' ich hernach wohl zwanzig Nächte nach einander aufgefressen, um nach seiner Idee zehn Stücke in eins zu bringen, und der erhabne Plan hat mir eine solche Migräne gemacht, daß ich fürchte, er hat sich auf die Art noch schlimmer an mir gerächt, als auf die erstere.

Michaëlis. So muß ich denn wohl un-  
beurtheilt sterben. Deinen Segen, deutscher Shakespeare.



Weisse. (mit seiner Stimme, wie unter der Maske) Bon voyage, mon cher ami, je vous suis bien obligé pour toutes vos politesses.

Schmidt. (der derweilen geschwind in den Literaturbriefen aufgeschlagen). Der Mann hat eine wunderbare Gabe, sich in alle Formen zu passen.

### Sechste Scene.

Lessing, Klopstock, Herder.

(treten herein, umarmt, Klopstock in der Mitte, in sehr tiefsinnigen Gesprächen, ohne Weisse gewahr zu werden.)

Lessing. (steht auf einmal auf) Was ist das, was haben die Leute? (Weisse macht seine Kunststücke fort.) Soll das Nachahmung der Franzosen seyn, oder der Griechen?

Weisse. (sich hückend) Beides.

Lessing. Wißt Ihr, was die Franzosen für Leute sind? Laßt uns einmal ihre Bilderchen beschen. (geht zu der langen Bank und röllt ihre Gemälde auf) Da zu hoch, da zu breit, da zu schmal, nirgends Zusammenhang, nirgends Ordnung, nirgends Wahrheit, und das sind eure Muster? — Nehmt doch lieber die Alten vor, da findet ihr was. (Cravonnirt stüchtig etwas nach Plautus und wirft's unter sie, sie fangen's begierig auf, setzen sich auf den Boden hin, und anstatt

nach den Alten zu zeichnen,) zeichnen sie seine Kopie nach und vervielfältigen, verändern und verstellen sie auf hundert Arten. Er ruft:) So gebt doch auf die menschliche Gesellschaft Acht, mischt euch unter sie, lernt ab, was ihr schildern wollt, und dann lernt den Alten ihre Manier ab. (Wirft Minna von Barnhelm unter sie: da geht das Gefasel noch ärger an. Er geht unmutig zu Klopstock zurück.)

Herder. Ich hörte einen unter euch von Shakespear murmeln — kennt ihr den Mann? — Tritt unter uns, Shakespear, seeliger Geist! steig herab von deinen Himmelshöhen.

Shakespear. (einen Arm um Herder geschnitten) Da bin ich.

(Weisse schleicht zum Tempel hinaus. Sein ganzer Anhang folgt ihm. Jedermann drängt zu, Shakespear zu sehen, einige fallen auf ihr Angesicht.) (Die Franzosen gucken, einer nach dem andern, nach ihm herüber, setzen sich aber gleich wieder, mit einer verachtungsvollen Miene. Die deutschen Jungen machen's ihnen nach.)

Klopstock. (vor Shakespear) Ich kenne dies Gesicht.

Shakespear. (den Arm um Klopstock schlingend) Wir wollen Freunde seyn.

Klopstock. (umarmt ihn brünstig, zuckt auf einmal) Ach, meine Griechen! verlaßt mich nicht!



(Shakespear verschwindet. Herder, in sanfter Melancholie, tritt vorwärts und sieht der französischen Ruderbank zu. Sein Blick fällt auf einen Jungen, der im Winkel sitzt und den Franzosen Gesichter schneidet.)

Herder. (zu Lenz) Was machst du da?

Lenz. (erschrocken, steht auf und antwortet nicht.)

Herder. Was schneidest du für Gesichter da?

Lenz. Es macht mich lachen und ärgern, beides zusammen.

Herder. Was?

Lenz. Die Primaner, die uns weiß machen wollen, sie wären Wunder was, und der große, hagere Primas in ihrer Mitte, und sind Schulknaben wie ich und andere. Kritzeln da ängstlich und eifrig nach Bildern, die vor ihnen liegen und sagen, das soll unsern Leuten gleich sehen. Und die Leut' sind solche Narren und glauben's ihnen.

Wieland. Das ist Nothwelfsch!

Herder. (ohn' auf ihn zu hören) Was verlan-  
gst du denn?

Lenz. Ich will nicht nachzeichnen — oder gar nichts. Wenn Ihr wollt, Herr, so stell' ich Euch ein Paar Menschen hin, wie Ihr sie da so vor Euch seht. Was den Alten galt mit

ihren Leuten, soll uns doch auch wohl gelten mit unsern.

Herder. Probier's einmal.

Lenz. (krazt sich den Kopf) Ja, da müßt ich einen Augenblick allein seyn.

Herder. So geh' in deinen Winkel, und wenn du fertig hast, bring mir's.

Lenz. (geht fort.)

Wieland. (stößt Herdern an, verächtlich :) Cy, was kann da Kluges herauskommen?)

(Lenz, bringt einen Menschen nach dem andern, leuchtend, und stellt sie vor Herdern hin.)

Herder. Mensch, die sind zu groß für unsere Zeit.

Lenz. So sind sie für die kommende. Sie seh'n doch wenigstens ähnlich. Und Herr! Die Welt sollte doch iht größere Leute haben, als ehemals. Ist doch so lang' gelebt worden.

Lessing. Sie sind eher für ein bürgerliches Trauerspiel.

Lenz. Was ehemals auf dem Rothurn ging, Herr! sollte doch iht an unsere im Soffus reichen. So viel Trauerspiele sind doch nicht umsonst gespielt worden; was ehemals Helden grausen machte, sollt' iht Bürger lächeln machen.

Lessing. Und unser heutiges Trauerspiel?



Lenz. O, da darf ich nicht einmal darnach hinaussieh'n. Wenn's ging', wie es gehen sollte. Das hohe Tragische von heut' — ahndet ihr's nicht? Geht in die Geschichte, seht einen emporsteigenden Halbgott auf der letzten Staffel seiner Größe gleiten, oder einen wohlthätigen Gott schimpflich sterben. Die Leiden der griechischen Helden sind für uns bürgerlich, die Leiden unserer sollten sich einer verkamten und duldbenden Gottheit nähern. Oder, maltet ihr Leiden der Alten, so wären es biblische, wie dieser that. (Klopstock ansehend) Leiden, wie die der Götter, wenn eine höhere Macht ihnen entgegen wirkt. Geht ihnen alle tiefe, voraussehende, Raum und Zeit durchdringende Weisheit der Bibel, geht ihnen alle Wirksamkeit, Feuer und Leidenschaften von Homers Halbgöttern — und mit Geist und Leib stehen eure Helden da. Möcht' ich die Zeiten erleben!

Klopstock. Gott segne dich.

Göthe. (Springt hinzu und umarmt ihn) Mein Bruder!

Lenz. Wär' ich alles dessen würdig! Laßt mich in meinem Winkel! (auf dem halben Wege steht er still und betet:) Zeit, du große Vollenderin aller geheimen Rathschlüsse des Himmels; Zeit, ewig wie Gott, allmächtig wie er, immer fortwirkend, immer verzehrend, immer umschaffend, erhöhend, vollendend, laß mich — laß mich's erleben! (ab)

Klopstock, Herder, Lessing. Der brave Junge! Leistet er nichts, so hat er doch groß geahndet.

Göthe. Ich will's leisten. —

(Eine Menge junger Leute stürmen herein mit verstörten Haaren.)

„Wir wollen's alle leisten.“

Bringen mit Ungestüm Papier herbey, Farben herbey, schmieren und malen zusammen, was sie geseh'n und gehört haben, heben die Papiere hoch empor:

Göthe. (sehr sanftmüthig) Hört zu, Kinder, ich will euch eine Fabel erzählen. Als Gott der Herr Adam erschuf, macht er ihn aus Erde und und Wasser sehr sorgfältig, bildete alle seine Gliedmassen, seine Eingeweide, seine Adern, seine Nerven, blies ihm einen lebendigen Odem in die Nase, da ging der Mensch herum und wandelte und freute sich und alle Thiere hatten Respekt vor ihm.

Kam der Teufel, sagte: Ey sieh', was eine große Kunst ist denn das, solche Figuren zu machen, darf nur ein Bißel Mörtel zusammen packen und darauf blasen, wird's gleich herumgehen und leben und die Thiere in Respekt erhalten. That er dem auch also, schmiert eine gewaltige Menge Lehm zusammen, rollt's in seinen Händen, behaucht und begeisterte es, blies sich den Odem aus, fu fu fu — aber cacatum non erat pictum!

## Dritter und letzter Akt.

### Gericht.

Nacht. Geister. Stimmen.

Eine Stimme. Ist Tugend der Müßwerth?



Zweite Stimme. Machen Künst' und Wissenschaften glücklich?

Eine Menge Geister rufen: Tugend ist der Ruh' nicht werth.

Eine Menge Geister rufen: Künst' und Wissenschaften machen elend.

Weltgeist. Eßt, liebt und streitet, euer Lohn ist sicher.

Ewig' Geist. Euer Lohn ist klein. — Schaut an Klopstock, der auf jene steinigten Pfade Rojen warf. Der muß tugendhaft gewesen seyn, der von gegenwärtigem Genuß auf seine Brust hinterweisen kann. Schaut an Herder, der jene Labyrinth mit einem breiten Wege durchschnitt, die nur immer um Künste herum, nie zur Kunst selber führten. Tausend Unglücklichen, Verirrten ein Retter, die sonst nicht wußten, wo sie hinaus wollten, und in dieser tödtlichen Ungewißheit an Felsenwänden kranken. — Wer von euch schweigt, bekennt, er sey nicht fähig, euch zu loben. — Schweig Säkulum!

---

Lenz. (aus dem Traum erwachend, noch ganz erhitzt) Soll ich dem kommenden rufen?

Ende der Skizze.